

25 Jahre Zweites Vatikanum

Am 8. Dezember 1965 fand mit einer großen Feier auf dem Petersplatz das Zweite Vatikanische Konzil seinen Abschluß, nachdem am Tag zuvor die letzten Dokumente verabschiedet worden waren. Noch heute, 25 Jahre danach, bestimmt das Konzil alle wichtigen Auseinandersetzungen in der Kirche. Ob man auf Reformen drängt oder diese aufhalten, ja rückgängig machen möchte, immer spielt das Konzil eine zentrale Rolle. Es wird je nach Interessenlage zitiert oder interpretiert, seine Bedeutung wird hervorgehoben oder heruntergespielt. Niemand kommt aber an ihm vorbei. Schon diese beherrschende Stellung zeigt seinen Rang und seine kirchengeschichtliche Bedeutung.

Die Fülle der Dokumente läßt sich nicht auf einen Nenner bringen. Doch werden gerade in den wichtigeren Texten eine Reihe von Grundoptionen sichtbar, die alle Aussagen mehr oder weniger deutlich prägen und in denen daher die Ziele zum Ausdruck kommen, die das Konzil erreichen wollte. Es sind die Leitbegriffe Reform, Communio, Ökumene und Dialog.

Das Zweite Vatikanum war ein Reformkonzil im eigentlichen Sinn des Wortes. Ziel war die Selbsterneuerung der Kirche im Geist des Evangeliums und im Blick auf die Welt von heute. Das Stichwort hatte Papst Johannes XXIII. formuliert: *Aggiornamento*, das Bemühen, die Kirche so auf die Höhe des Tages zu bringen, daß sie die Botschaft des Evangeliums den Menschen unserer Zeit glaubwürdig bezeugen und verkündigen kann. Das Konzil wollte die Kirche aus der Haltung des Widerspruchs zur Neuzeit herausholen und sie zum Dialog mit den anderen Christen, mit den anderen Religionen und überhaupt mit der modernen Welt öffnen. Es sollte freilich nicht ein einmaliger Akt der Reform sein, dessen Ergebnisse für alle Zukunft festgeschrieben würden. Es ging vielmehr um eine grundsätzliche Erneuerungsbereitschaft, die veränderte Situationen jeweils zur Kenntnis nimmt und sich ihren Herausforderungen stellt.

Der Schlüsselbegriff für die Kirche heißt *Communio*, Gemeinschaft. Vor jeder Unterscheidung in Amtsträger und Nichtamtsträger sind alle Glaubenden vor Gott gleich. Die Ämter haben nur dienende Funktion. Alle Glieder der Kirche tragen die Sendung der Kirche mit. Kirche ist nicht zuerst Institution und Herrschaftsverband, sondern Gemeinschaft der Glaubenden und als eine solche von Liebe, Verständigung und Vertrauen getragene Gemeinschaft Zeichen des Heils für die Welt. Die konkreten Forderungen dieses Kirchenverständnisses heißen: Mitbeteiligung, Mitsprache und Mitverantwortung, ein neues Bewußtsein der Bedeutung der Ortskirchen und der Schutz ihrer „rechtmäßigen Verschiedenheiten“ als wesentliche Aufgabe des Papstes.

Die Förderung der Einheit der Christen galt schon vom Tag der Ankündigung an als eine vorrangige Aufgabe des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die erstmalige Einladung von Beobachtern nichtkatholischer Kirchen und Gemeinschaften dokumentierte die Dringlichkeit dieses Anliegens. Das Konzil stellte heraus, daß alle Christen in den Fundamenten ihres Glaubens einig sind und daß deswegen auch die nichtkatholischen Gemeinschaften eine heilsvermittelnde Funktion haben, also echte Kirchen sind. Die Einheit der Kirchen ist nicht zu erreichen durch die Betonung des Trennenden, sondern nur durch die Stärkung des Gemeinsamen und durch einen Dialog, der auf der Grundlage der Gleichberechtigung aller Beteiligten geführt werden muß. Von der römisch-katholischen Kirche verlangte das Konzil, sie solle in allen Bereichen der Ökumene die ersten Schritte tun und nicht warten, bis andere auf sie zukommen.

Der Dialog gehört zu den Grundgegebenheiten des Konzils überhaupt. Denn Johannes XXIII. hatte das Konzil einberufen, weil er überzeugt war, daß sich die Probleme der Kirche in unserer Zeit nicht durch Dekrete und Weisungen lösen lassen, sondern nur durch die gemeinsame Beratung der Verantwortlichen. Der Dialog ist damit auch ein wesentliches Prinzip des Kirchenbilds, das das Konzil zur Geltung bringen wollte. Eine besondere Rolle spielte dieser Begriff in den Diskussionen über das Verhältnis der Kirche zur modernen Gesellschaft. Nicht bloße Abgrenzung von den Ideen der Zeit, keine spezielle Kompetenz der Kirche für die konkreten Fragen von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft hieß jetzt die Devise, sondern „Dialog mit der Welt und mit den Menschen jedweder Weltanschauung“, in dem die Kirche einen Beitrag „zu einer humaneren Gestalt der Gesellschaft“ leisten will; nicht mehr Ablehnung der Moderne mit ihren Prinzipien der Volkssouveränität, der Gleichheit, der Gewissens-, Religions- und Meinungsfreiheit, sondern ein entschlossenes Ja zu den Menschenrechten, vor allem zur Religionsfreiheit, zur Würde des Gewissens, zur Einsicht und Selbständigkeit des sittlichen Urteils und daher auch zur Meinungsvielfalt. Die Kirche will nicht als Machtfaktor auftreten, sondern als Gesprächspartner, der gemeinsam mit allen anderen um die Lösung der Probleme ringt und dabei seinen Beitrag zu leisten sucht – nicht befehlend oder fordernd, sondern argumentierend und sich um Verständigung bemühend.

Trotz aller Schwächen und Inkonsistenzen in einzelnen Punkten hat das Konzil eine beeindruckende Leistung vollbracht. Mit Mut und Überzeugungskraft zeigte es Wege, wie die Kirche im Geist des Evangeliums den Herausforderungen der Zeit gerecht werden kann. Diese Ansätze des Konzils zu einem erneuerten Selbstverständnis der Kirche sind jedoch noch lange nicht eingelöst. Darüber hinaus stellen sich inzwischen neue Fragen. Aber auch dafür hat das Konzil den Weg zur Entscheidungsfindung gezeigt: den offenen Dialog mit allen, die gemeinsame Überlegung im Bewußtsein der gleichen Würde aller Glieder der Kirche, die Bereitschaft zur ständigen Erneuerung. Wolfgang Seibel SJ